



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Königin Zingha Aus der Zeit der ersten Missionare in Afrika

Königin Zingha

Aus der Zeit der ersten Missionare in Afrika

Von Schw. M. Engelberta

(Fortsetzung und Schluß)

Da sie es als eine hohe Ehrensache betrachtete, die Quizilles-Gesetze strenge zu beobachten und darin die Schöpferin derselben noch zu übertreffen, so hegte sie, wie diese, gegen die neugeborenen männlichen Kinder einen tödlichen Haß, und da sie zu bejahrt war, um noch Nachkommenschaft erhoffen zu können, so nahm sie einen Knaben an Kindesstatt an, um ihn in einem Mörser zu zerstoßen und die berühmte Salbe daraus zu bereiten.

Frauen, die sich in ihrer Umgebung einer Schwachheit schuldig machten, ließ sie vor ihren Füßen erwürgen. Sie ließ die von ihr gesprochenen Todesurteile augenblicklich und in ihrer Gegenwart vollziehen; würdigte sie einen Verurteilten dieser Gnade nicht, so warf man ihn den wilden Tieren vor, welche am Eingange ihres Lagers angekettet waren. Sie selbst gestand später, als sie wieder zur Besinnung kam, daß sie den größten Abscheu gegen den Genuß des Menschenfleisches und -blutes gehabt habe, dennoch veranstaltete sie häufig, um die Achtung ihrer Krieger zu gewinnen, große Gelage, wozu wenigstens 60 Leute: Männer, Frauen und Kinder geschlachtet wurden; und bei solchen Gelegenheiten trank sie trotz ihres Ekels das noch warme Menschenblut aus vollen Bechern und aß Menschenfleisch gleich den gierigsten Schaggaern. Dabei weidete sie sich an den Schmerzen und dem Gejammer der Schlachtopfer, denen man, ohne sie vorher zu töten, ein Glied nach dem andern ablöste. — Wahrlich, es sträubt sich meine Feder, all die Greuelthaten dieses teuflischen Weibes, welches, angetan mit Königsschmuck, mächtiger Krone auf dem Haupte, auf weißem Elfenbeinstuhle lag, zu beschreiben.

Vieles in diesen vergilbten Blättern vermag ich kaum zu lesen, es ist oft zu schrecklich und auch gar nicht wiederzugeben. Bei solchen Festlichkeiten mußten Väter und Mütter mit eigener Hand den Stahl in die Brust ihrer Kinder tauchen. Zu gräßlich ist es, was ich noch weiter hier lese, und wie sich Zingha daran weidete, an dem Schmerzensgeheul junger Mütter, deren neugeborene Kindlein sie zerreißen ließ. Zuweilen traf ihre Rache und Mordlust eine ganze Stadt oder Gegend. „Es sind zu viel Menschen“, sagte sie, und sie wurden dem Erdboden gleich gemacht. Bei solcher Gelegenheit ließ sie die Trommeln rühren und andere lärmende Instrumente spielen.

Gestützt auf die Furcht, welche diese unerhörte Grausamkeit allenthalben einflößte, und übermütig durch das Glück,

welches sie auf ihren Zügen gegen die benachbarten Völker begleitete, erklärte sie den Portugiesen Krieg, schloß mit den Holländern, welche im Jahre 1641 Loando überrumpelt hatten, ein Bündnis und rückte an der Spitze ihrer Scharen ins Feld, erhielt aber von ihren Bundesgenossen, welche Mühe hatten, sich selbst zu behaupten, keine Unterstützung, sondern nur eigenmächtigen Rath, welcher sie einigemal so sehr in Noth und Enge brachte, daß es ihr kaum gelang, der Gefangenschaft zu entgehen. Einige geringe Vorteile, welche sie endlich an schlecht bewachten Grenzpunkten erlangte, erregten wieder die Hoffnung eines vollständigen Sieges, und sie sammelte zur Ausführung eines entscheidenden Schlages ein großes Heer, glaubte jedoch vor dem Ausbruche das Schicksal befragen zu müssen, was bei den Negern in ihren Kriegen mit den Europäern gewöhnlich dadurch geschieht, daß sie zwei Hähne, einen schwarzen und einen weißen, miteinander kämpfen lassen. Die Hähne, welche Zingha einander gegenüber stellte, taten Wunder der Tapferkeit; am dritten Tage siegte doch der schwarze über den weißen und tötete ihn. Voll Jubel über diese günstige Entscheidung, rückte sie sogleich vor die Festung Massangano, worin sich ihre Schwester Eungi befand, mit der sie ein geheimes Einverständnis unterhielt; ihr Heer wurde aber gänzlich geschlagen und zerstreut, und der portugiesische Befehlshaber ließ Eungi, deren Verrat man entdeckt hatte, erdrosseln und ihren Leichnam in den Fluß werfen. Als zu diesem Unglücke noch die Nachricht von der Besiegung der Holländer kam, welche im Jahre 1648 wieder aus Loando vertrieben worden waren, fing die Königin allmählich an nachzudenken, und ihr schlimmes Ende zu ahnen; vor allem untersagte sie ihren erstaunten Kriegern die Verfolgung der Christen, und insbesondere der Missionare; als bald darauf die beiden Väter Bonaventura de Carriglia und Francisco de Veas in ihre Gefangenschaft geriethen, behandelte sie dieselben ehrenvoll und schenkte ihnen die Freiheit. Sie schwankte indessen immer noch aus Furcht vor den Schaggaern, in deren Hände sie sich gegeben hatte, bis sie, des Beifalls eines großen Theiles ihrer Untertanen gewiß, nach einem 28jährigen Taumel den ersten entscheidenden Schritt zur Besserung that, und dem Heer ihren Entschluß, wieder zum Christentum zurückzukehren, offen erklärte. Zugleich schickte sie einen Gesandten an den portugiesischen Statthalter, um einen ernstlichen Frieden abzuschließen und um christliche Lehrer zu bitten. Seraphin von Cortona, der Präfekt der Mission, zögerte zwar anfangs, dem Wunsche der ihrer Hinterlist wegen berühmten Frau zu willfahren, da ihm aber auf der andern Seite seine Pflicht gebot, keine Gelegenheit zur Ausbreitung des Christentums zu versäumen, so ließ er im Jahre 1656 Antonio von Gaeta, welcher der

Königin aus früherer Zeit bereits bekannt war, nebst einigen Gefährten nach Matamba abgehen. Als die Mönche (Kapuziner) sich noch etwa eine Meile von dem Hoflager befanden, kam die Königin mit einem glänzenden Gefolge ihnen entgegen, warf sich, als sie Pater Antonio sah, auf den Boden, und sprach weinend und mit lauter Stimme: „Diener des wahren Gottes, ich danke Dir für Deine Bereitwilligkeit, Dich zu mir zu bemühen, denn ich bin fest überzeugt, daß Du mir die Huld Gottes, den Frieden, die Ruhe des Gewissens wiedergibst.“ Darauf küßte sie inbrünstig das Kreuzifix, welches Pater Antonio von seinem Halse genommen und ihr dargereicht hatte, führte die Mönche und den Bevollmächtigten des Statthalters, welcher mit ihnen gekommen war, in ihr Lager, wo sie in Gegenwart des versammelten Volkes feierlich verkündete, daß sie sich mit den Portugiesen ausgesöhnt habe und zum Christentum zurückgekehrt sei. Wie ernst diese Erklärung gemeint war, bewies sie durch die Erbauung einer neuen, der heiligen Jungfrau geweihten Kirche in der Hauptstadt Cabazzo und durch das Verbot des Götzendienstes im ganzen Reiche.

Da die alte Sitte der Vielweiberei der Befolgung der Lehren des Evangeliums und der Übung der christlichen Tugenden immer noch die größten Hindernisse bereitete, so vermählte sie sich, um ein gutes Beispiel zu geben, nach Vorschrift der Kirche mit einem ihrer angesehensten Hofbeamten, welcher jedoch keinen Teil an der Regierung nehmen durfte und eigentlich nur der erste ihrer Sklaven war. Die Missionare versäumten indessen keine Gelegenheit, sie in ihren frommen Vorsätzen zu bestärken, und erteilten unermüdlich ihren Untertanen den nötigen Unterricht. Des Morgens erklärten sie auf einem freien Platz den Katechismus und das ganze Volk hatte den strengsten Befehl, sich zur bestimmten Stunde zu versammeln und aus dem Munde der Dolmetscher die Übersetzung des in portugiesischer Sprache gehaltenen Vortrages zu hören; am Schlusse wurden einzelne über das Gehörte befragt und mit dieser Übung so lange fortgeföhren, bis auch die einfältigsten den behandelten Gegenstand begriffen. Die Königin besuchte häufig diese Versammlungen und bemühte sich zuweilen sogar, schwierige Punkte in einer den Vorstellungen ihres Volkes entsprechenden Weise zu erörtern und besonders den Frauen und Mädchen klarzumachen. Am Abend besuchten alle die Kirche, wo Litaneien in der Landessprache gesungen und die üblichen Gebete gesprochen wurden; am Schlusse erteilte Pater Antonio den Segen. Die Kirche zu Cabazzo war bald zu klein, um die Menge der Bekehrten zu fassen, und man baute in einer neuen Stadt, diese Stadt wurde später wieder zerstört, im Jahre 1659 eine weit größere und schönere Kirche zu Ehren der Mutter des Herrn und ein geräumiges Haus zur Aufnahme

272

der Missionare. Die Steine wurden durch die Eingeborenen von einem nahen Felsen auf den Schultern herbeigetragen, wobei Königin Zingha und der Bruder Ignatius, welcher den Bau leitete, mit gutem Beispiele vorangingen. 17 000 Arbeiter ohne die Sklaven wurden ununterbrochen beschäftigt, und die Kirche war so schnell vollendet, daß die Königin im folgenden Jahre darin die heilige Kommunion empfangen konnte. Um diese Zeit traf auch die Antwort auf ein Schreiben ein, welches sie im Jahre 1657 mit einigen zurückkehrenden Mönchen nach Rom geschickt und worin sie ihre Rückkehr zur christlichen Religion gemeldet hatte. Sie empfing den Brief des Papstes Alexander VII., worin dieser sie zur Beharrlichkeit ermahnte und ihr seinen päpstlichen Segen erteilte, mit sichtbarer Rührung und veranstaltete, um ihre Freude zu bezeugen, ein großes Fest, wobei sie den ganzen Hof glänzend bewirtete und unter das Volk Fleischspeisen und europäische Weine verteilen ließ.

Das sechste Kapitel handelt von Königin Zingha nach ihrer Bekehrung. — Hofstaat. — Ihre äußere Erscheinung. — Ihre Art und Weise zu speisen. — Staatseinrichtungen. — Förderung des Christentums. — Krankheit und Tod Zinghas. — Begräbnis. — Totenfeier.

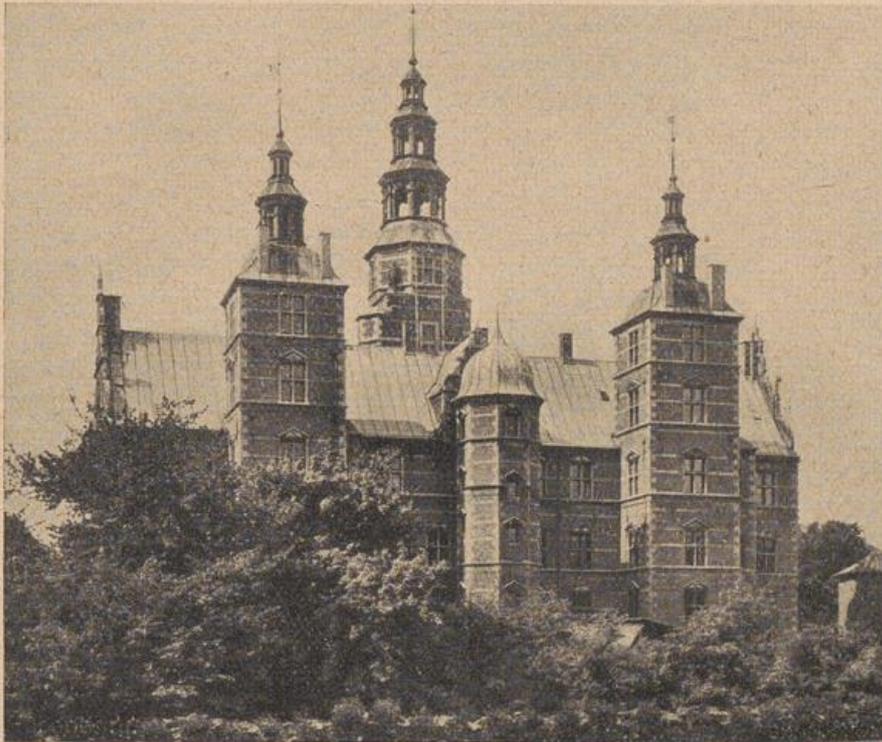
Alle, welche Königin Zingha vor ihrer Bekehrung gekannt hatten, konnten nicht genug über die Kraft der Gnade staunen, welche in kurzer Zeit eine so wunderbare Veränderung an ihr bewirkte, daß sie kaum mehr dieselbe schien.

Als man ihr bemerkte, daß der Müßiggang hauptsächlich die Ausschweifungen des weiblichen Geschlechtes veranlaßte, erbat sie sich von dem Statthalter zu Loando einige Portugiesinnen und nahm sie gegen sehr gute Belohnung in ihre Dienste, um die Frauen am Hofe im Nähen, Sticken und andern weiblichen Arbeiten zu unterrichten. Sie entsagte aber deshalb keineswegs ihrer Vorliebe für das Kriegswesen, sondern hielt, als Amazone gekleidet, von Zeit zu Zeit Heerschau und befahl ihrer weiblichen Umgebung, sich fortwährend im Pfeilschießen und Wurfspeißschleudern zu üben, um im Augenblicke der Gefahr nicht wehrlos zu sein. Sie liebte, obgleich sie schon bejahrt war, immer noch Aufwand und Prunk und kleidete und schmückte sich mit ebenso großer Sorgfalt, wie in ihrer Jugend. Sie war sehr groß, schlank, kräftig, pechschwarz, hatte Zähne wie Elfenbein, und ein Statthalter der Portugiesen nannte sie zu damaliger Zeit, in der Blüte ihrer Jahre, eine schöne Teufelin. Oft trug sie einen leichten, mit Federn verzierten Helm und hüllte sich in die kostbarsten europäischen Tücher und Brokate, oder in feine buntfarbige Stoffe, welche im Lande aus Baumwolle oder Pflanzenfasern gefertigt wurden, denen sich aber kaum der schönste Atlas an die Seite stellen durfte. Ge-

wöhnlich aber bestand ihr Anzug nach der Landessitte nur aus zwei Stücken Zeug, von denen das eine von den Hüften bis zur Erde reichte, das andere aber gleich einem Mantel die Schultern bedeckte und sich über der Brust kreuzte. Wenn sie die Huldigung ihrer Untertanen entgegennahm oder sich eine europäische Gesandtschaft vorstellen ließ, vertauschte sie den Helm mit einer Krone, legte ein Halsband von Gold, Diamanten und Perlen, sowie nicht weniger kostbare Armringe und Fußkettchen an und hielt als Zepter einen mit Samt umwundenen und mit silbernen Glöckchen besetzten Stab in der Hand. Ihre Umgebung war so zahlreich wie der Hofstaat eines großen europäischen Fürsten. Zingha speiste stets öffentlich unter der Vorhalle ihrer Wohnung, wo auch alle Vorstellungen stattfanden. Nachdem man den Fußboden mit einem großen Teppiche oder einer Matte bedeckt und darüber ein Tischtuch von europäischer Leinwand oder inländischem Fasergewebe ausgebreitet hatte, setzte sie sich auf ein Kissen oder auf ihre Fersen, nahm, ohne sich eines Löffels, einer Gabel oder eines Messers zu bedienen, mit der Hand aus den aufgetragenen Schüsseln die Fleischstücke und zerriß und verzehrte dieselben. Als sie bei der Anwesenheit angesehenen Fremden nach europäischer Weise, so stand ein Tisch vor ihr, sie selbst saß auf einem Stuhle, oder bei feierlichen Gelegenheiten auf ihrem Throne, das Geschirr war alsdann von Gold und Silber, und sie wurde von ihrem Hofstaate bedient. Dies geschah jedoch nur selten; sie tat sich nicht gerne Zwang an. Während ihres gewöhnlichen Mahles sprach sie mit ihren Freunden und mit ihren Frauen und warf ihnen von Zeit zu Zeit Stücke Fleisch zu, welche sie ehrfurchtsvoll auffingen und sogleich gierig verschlangen.

Der Missionar Cavazzi war eines Tages anwesend, als man ihr mehr als 80 Gerichte auftrug und neben andern sehr feinen Speisen auch kleine Eidechsen, Heuschrecken, Grillen und mit Haut und Haar gebratene Mäuse. Die Königin Zingha, deren Aufmerksamkeit fast nichts entging, bemerkte, daß der erstaunte Ordensmann lächelte, und drang in ihn, wenigstens eine gebratene Maus zu kosten. Als Pater Cavazzi sich ehrfurchtsvoll entschuldigte, sagte sie mitleidig: „Die Europäer wissen nicht, was lecker ist.“ Wenn sie trank, schlugen alle Anwesenden in die Hände und schnalzten mit den Fingern, zugleich berührte einer der ersten Hofbeamten mit dem Zeigefinger der rechten Hand die große Zehe ihres linken Fußes, um dadurch anzuzeigen, daß ihre Untertanen wünschen, die Nahrung, welche sie zu sich genommen, möge ihren Körper vom Kopfe bis zur Zehe durchdringen. Ihr Feldherr Ginga Mona, der Gemahl ihrer Schwester, sammelte zu ihren Füßen liegend sorgfältig die Knochen und Gräten, welche sie von sich warf, nagte sie noch gänzlich ab und verscharrte sie dann in die Erde, um zu

verhindern, daß sie nicht von einem Böswilligen als Zauber-
mittel gegen die Königin gebraucht würden. Nach Beendigung
ihrer Mahlzeit verteilte sie die Überreste unter ihre Höflinge;
denn die Speisen waren stets in solcher Fülle vorhanden, daß sie
hinreichten, eine große Anzahl von Leuten zu sättigen. Königin
Anna Zingha war überhaupt, seit sie zum Christentum zurück-
gekehrt war, sehr milde geworden und befahl auch ihren Höf-
lingen Nachsicht und Güte, aber es war bei denselben schwer
durchzuführen, denn Geiz und Grausamkeit vereitelten ihre
guten Absichten. Die Bevölkerung des Ortes, wo sie sich gerade



Die Rosenburg in Kopenhagen

aufhielt, mußte sich jeden Abend an der Vorhalle ihrer Woh-
nung versammeln, um ihren Segen zu empfangen. Das Zeichen
des Kreuzes sah man überall auf öffentlichen Plätzen, auf den
Häusern und auf den Fahnen des Heeres, und jeder Vorüber-
gehende mußte gebührende Ehrfurcht bezeugen. Die Trommeln,
welche früher nur im Schlachtgewühl geschmettert hatten, riefen
jetzt die Andächtigen zur Kirche, und die musikalischen Instru-
mente, nach deren Klang so lange nur unzüchtige Tänze auf-
geführt wurden, dienten fortan nur zur Begleitung erhebender
Kirchengesänge.

Im September 1663 erkrankte Zingha, und das Übel, eine
gefährliche Halsentzündung, nahm so schnell zu, daß sie selbst

von ihrem nahen Ende überzeugt war, und ihren Seelenführer, Pater Cavazzi, welcher gerade nicht anwesend war, schleunigst herufen ließ. Sie beichtete noch einmal, empfing die letzte Ölung und starb, das Kreuzifix in den Armen, am 17. Dezember ohne Kampf, bei vollem Bewußtsein, auch ohne Furcht; sie hatte ein Alter von 81 Jahren erreicht, war aber bis dahin geistig noch sehr frisch und auch kräftig und voll Unternehmungslust bis zum Ende.

Man verdoppelte nach ihrem Tode sogleich die Wachen um den Palast, und gestattete am nächsten Tage und in der folgenden Nacht niemand, in denselben einzutreten.

Da man den Tod der Königin nicht länger verheimlichen konnte, so ließ der Staatsrat am nächsten Morgen das Volk auf dem großen Plage vor dem Palaste versammeln und machte bekannt, daß sie vor ihrem Hinscheiden ihre Schwester Cambi zu ihrer Nachfolgerin bestimmt habe. Ihr Tod erfüllte das Volk mit tiefer Trauer und man hörte nur Wehklagen und Gejammer. Die neue Königin wurde zwar, nachdem man ihr die Abzeichen der königlichen Würde, Bogen und Pfeile angelegt hatte, sogleich hoch empor gehoben und der Menge gezeigt. Ihre Erscheinung erregte aber im ersten Augenblicke der Trauer nur geringe Teilnahme. Die Hoffrauen hatten unterdessen ihre verstorbene Gebieterin mit dem kostbarsten königlichen Schmucke bekleidet und auf eine mit Goldbrokat bedeckte Bahre gelegt; das reiche Gewand, welches ihren Körper einhüllte, wurde auf der Brust durch eine mit Edelsteinen besetzte Spange zusammengehalten, auf ihrem Haupte saß ein kleiner, von einer goldenen Krone eingefasster und mit bunten Federn bedeckter Helm, um den Hals schlangen sich Schnüre von Korallen und dicken Perlen, Ringe von Gold oder kunstvollen Geflechten aus Elefantenhaaren umgaben die Arme bis zu den Ellenbogen und die Beine bis zu den Knöcheln und an den Füßen hatte sie kleine Sandalen von rotem Samt; ringsum prangten die schönsten, duftigsten Blumen. So wurde sie mehrere Stunden ausgestellt, und zwar mehr sitzend als liegend, den Kopf an ein kostbares Kissen gelehnt, welches ihr Ehrenpage, unbeweglich, gleich einer Bildsäule, während dieser Zeit hielt. Eine unzählige Volksmenge strömte herbei, um ihre Königin noch einmal zu sehen, während die Missionare, unterstützt von einigen Eingeborenen, welche die europäische Schrift lesen gelernt hatten, die Sterbegebete hersagten. Fortwährend wurde Weihrauch verbrannt und starke wohlriechende Parfüme gespritzt. Noch vor Sonnenuntergang beschloß der Staatsrat die Beerdigung vorzunehmen. Die Missionare hüllten die Königin nach ihrem wiederholt geäußerten Wunsche, samt ihrer ganzen Pracht, in eine Kapuzinerkutte. Als der Leichenzug sich in Bewegung setzte, begannen etwa 100 Musikanten mit ihren Kriegsinstru-

menten einen entsetzlichen Lärm und zwei auf dem Platze aufgestellte Abteilungen des Heeres mit umgekehrten Waffen schickten sich an zu einem Scheinkampfe, als die Bahre durch ihre Reihen getragen wurde, vor der die Säger mit dem Kreuze einherschritten und welcher die Missionare Kapuziner folgten. So gelangte man mit Mühe durch das Gedränge nach der Kirche, wo ihre Ruhestätte schon bereitet und mit reichen Stoffen ausgeschlagen war. Mit der Königin wurden die prächtigsten Geräte, Gewänder und Schmucksachen derselben, sowie ihre Waffen, zusammen wenigstens sechzehntausend Taler wert, in die Grube gesenkt, da nach den Landesgesetzen sich niemand mehr eines Gegenstandes, den sie im Leben berührt hatte, bedienen durfte. Die bei dem Leichenbegängnisse anwesenden Hoffrauen waren jedoch nicht zu bewegen, in die Gruft hinaufzusteigen, da sie trotz allen Gegenvorstellungen glaubten, sie würden lebendig mit ihrer Gebieterin begraben werden; als aber das Grab zugeworfen war, kamen sie herbei und durchwachten an demselben unter Tränen und Jammern die Nacht. Am folgenden Tage wurde Totengottesdienst gehalten, welchem die neue Königin mit dem ganzen Hofe beiwohnte.

Sogleich nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeiten erschienen sämtliche Heerführer bei den Missionaren und baten um die Erlaubnis, ein öffentliches Tombo oder Totenfest veranstalten zu dürfen, da es ungerecht sei, eine Fürstin, der ihr Volk soviel Gutes verdanke, dieser Ehre zu berauben. Die erstaunten Mönche gerieten über dieses Verlangen in nicht geringe Verlegenheit, da sie aber wohl einsahen, daß ihr Verbot die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen und den Fortbestand der christlichen Religion bei diesem kriegerischen Volke in Frage stellen würde, so gestatteten sie das Fest, jedoch unter der Bedingung, daß man dabei weder Menschenblut vergieße, noch Tiere schlachte und opfere, noch unzüchtige Tänze aufführe. Sobald diese Übereinkunft den allgemeinen Beifall erhalten hatte, versammelten sich an der einen Seite des Platzes sieben- bis achttausend Männer in ihrer vollen Rüstung und an der andern Seite des Platzes ebensoviele Weiber und Kinder. Die neue Königin erschien umgeben von sämtlichen Beamten und Heerführern, und so bald sie jedem seine Stelle angewiesen hatte, erbaute man mit unermüdslichem Fleiße etwa neunhundert Hütten, teilte sie wie eine Stadt in vier Gruppen und legte in jede derselben eine Wache von hundert auserlesenen Leuten. Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, lief der oberste Anführer des Heeres durch die Reihen der Krieger und schrie aus allen Kräften und im kläglichen Tone le, le, le, wodurch er sie wie bei einer dringenden Not unter die Waffen rufen wollte. Sie antworteten mit demselben Geschrei, um zu zeigen, daß sie bereit seien. Nun stieg er auf eine Erhöhung und

sprach weiter, daß er den Auftrag habe, allen Bewohnern des Reiches Matamba den Tod der frommen Königin Zingha kundzutun. Bei diesen Worten erhob sich ringsum ein furchtbares Jammergeschrei und alle schienen aus Verzweiflung über den erlittenen Verlust dem Tode nahe zu sein. Man blies zum Aufbruch, und die Krieger fingen sogleich an, mit der größten Lebhaftigkeit und Kunstfertigkeit die Art und Weise der verstorbenen Gebieterin darzustellen, indem sie täuschend nachahmten, wie sie das Heer zum Kampfe anfeuerte, den Feind angriff, ihn schlug und verfolgte, wie sie einen scheinbaren Rückzug anordnete und den unvorsichtigen Gegner in einen Hinterhalt lockte, wie sie eine Stadt belagerte, und wie sie einen Sturm zurückschlug. Auch die Hoffrauen nahmen Teil an dieser Vorstellung, und verrichteten ihren gewohnten Dienst, bis man ihnen sagen ließ, daß sie sich umsonst bemühten, weil ihre Gebieterin gestorben sei, worauf sie in Verzweiflung gerieten, weinten und schrien, sich die Haare ausrauftten, sich ganz untröstlich gebärdeten. Diese Leichenfeier dauerte sechs Tage, und es fehlte zur Befriedigung der Teilnehmer nur das Menschensfleisch, wonach alle, wie man wohl wahrnehmen konnte, sehr lüstern waren. Die Königin ersetzte diesen Mangel durch einen glänzenden Schmaus, zu dessen Herrichtung sie die reichen Geschenke benützte, wodurch man ihr von allen Seiten huldigte. Während des Tumbas bemühten sich die Missionare vergebens, das Volk zum Besuche der Kirche zu bewegen; als aber das Fest vorüber war, strömte es ebenso eifrig zu dem Trauergottesdienste, welchen Cavazzi, der Beichtvater der verstorbenen Königin, acht Tage nacheinander abhalten ließ. Dieser Missionar hatte einen nachhaltigen Einfluß auf Zingha ausgeübt und suchte auch unter ihrer Nachfolgerin auf dieselbe Weise einzuwirken, was ihm aber nur kurze Zeit gelang.

K

Lustige Ecke

Wie wird meine Mutter erstaunt sein, wenn sie meinen Brief bekommt. Sie pflegte immer zu sagen: „August, Du bist zu dumm. Du bekommst nie einen Platz.“ Und jetzt habe ich in dem letzten Monat sechs Stellen gehabt.

Tante: „Nun, lieber Theobald, Du bist wohl zur Hauptstadt gekommen, um alle Sehenswürdigkeiten zu bewundern.“

Neffe: „Ja, und so dachte ich, wollte ich Dich zuerst besuchen.“

„Wie geht es mit Ihren Beinen, Frau Larsen?“

„Danke, es geht, wenn ich sitze, aber wenn ich gehe, dann geht es nicht.“

Gnädige Frau: „Aber, Marie, wie können Sie sich unterstehen, mein Kleid zum Spaziergang anzuziehen?“

Marie: „Gnädige Frau sagte doch, ich sollte ihre Kleider lüften.“